

Fordern statt Verwöhnen

Die Erkenntnisse der Verhaltensbiologie in der Erziehung

Fordern statt verwöhnen bzw. "Ohne Fleiß kein Preis" ist seit vielen Jahren ein Thema an der Musikschule.

Ausgangspunkt der Diskussion an der Musikschule war ein Vortrag des Verhaltensbiologen Felix von Cube auf dem Musikschulkongress in Hamburg (1995). Eine Zusammenfassung des Vortrages erhalten alle neuen Musikschulleitern mit dem Einteilungsschreiben.

Natürlich ist es viel spannender, den originalen Wortlaut zu lesen, als die Zusammenfassung, zumal der Vortrag nicht nur unter musikpädagogischen sondern auch unter allgemein erzieherischen Gesichtspunkten lesenswert ist.

von Felix von Cube

Mit Sorge stellen wir den Anstieg von Gewalt fest: Gewalt auf der Straße, in Schule und Familie; mit Sorge stellen wir auch den Anstieg von Drogenkonsum fest, Alkoholismus, "Null-Bock", etc. Dabei treten diese Übel nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland auf, sondern auch in anderen Industrienationen, also in ausgesprochenen Wohlstandsgesellschaften. Tatsächlich suchen Wissenschaftler schon seit Jahrzehnten nach den Ursachen dieses Fehlverhaltens. Auffällig ist dabei, dass fast nur die Ergebnisse von Sozial- und Geisteswissenschaftlern zur Kenntnis genommen werden. Die Erkenntnisse der Verhaltensbiologie, wie wir sie vor allem Konrad Lorenz verdanken, bleiben weithin unerwähnt. Ich halte dies für einen gravierenden Fehler. Die Verhaltensbiologie liefert nämlich nicht nur fundamentale Erkenntnisse über tierisches Verhalten, sondern auch über menschliches Handeln. Ja, ich behaupte, dass man ohne diese Erkenntnisse menschliches Handeln gar nicht verstehen kann. Ich möchte daher zunächst die relevanten Erkenntnisse der Verhaltensbiologie darstellen und dann die Konse-

quenzen ziehen für menschliches Handeln, insbesondere für die Erziehung.

1. Erkenntnisse der Verhaltensbiologie

Das stammesgeschichtliche Erbe des Menschen besteht nicht nur aus seiner Anatomie, seinen Körperformen, Bewegungsorganen und Sinnesorganen, es umfasst auch bestimmte vorprogrammierte Verhaltensdispositionen. Zu diesen instinktiven Verhaltensdispositionen gehören Triebe, wie Nahrungstrieb, Sexualtrieb, Neugiertrieb und die dazugehörigen "Werkzeuginstinkte" wie Laufen, Saugen, Beißen, Greifen usw. Auch Ausdrucksweisen wie Lachen Weinen, Schmolten, Drohen sind dem Menschen angeboren.

Der Mensch hat aber - darüber hinaus - noch eine ganz charakteristische Mutation: das Großhirn. Mit diesem kann er seine triebhaften Verhaltenstendenzen reflektieren und bis zu einem gewissen Grade steuern. Er kann, wie die Umgangssprache treffend sagt, sich beherrschen. Er kann, auch wenn er Hunger hat, die Gabel einmal weglegen, er kann aber auch, wenn er keinen Hunger hat, des Genusses wegen noch weiter essen. Der Mensch kann seine Aggression beherrschen, er kann - man beachte wieder die Sprache - sich zurückhalten; er kann aber auch andere Menschen quälen oder foltern.

Kritiker der Verhaltensbiologie machen oft den Einwand, dass man von tierischem Verhalten nicht auf menschliches schließen könne. Dieser Einwand wird insbesondere gegen Konrad Lorenz vorgebracht. Aber gerade dieser Forscher hat immer wieder auf den fundamentalen Unterschied von Tier und Mensch hingewiesen, nämlich auf das für den Menschen typische Großhirn, auf seine einzigartige Fähigkeit der Reflexion.

Halten wir als erstes Ergebnis fest: Der Mensch ist ein Produkt der Evolution ausgeprägtem Trieb- und

Instinktsystem. Sein Großhirn befähigt ihn, dieses zu reflektieren und zu steuern.

Ein zweites Ergebnis der Verhaltensforschung ist das Gesetz der doppelten Quantifizierung. Betrachten wir dieses zunächst bei Tieren: Eine Triebhandlung, z.B. Fressen oder sexuelles Verhalten, wird aus zwei Quellen gespeist: den äußeren Reizen, z.B. Nahrungsreize oder sexuelle Reize, und der inneren Triebstärke. Zentral ist die Erkenntnis, dass das Tier eben nicht nur auf äußere Reize reagiert, sondern auch sich spontan aufladende Triebpotentiale und damit unterschiedliche Handlungsbereitschaften besitzt. Dabei gibt es nicht nur mehr oder weniger hohe Reize, sondern auch mehr oder weniger hohe Triebstärken. Das Gesetz der doppelten Quantifizierung besagt nun, dass eine Triebhandlung dann erfolgt, wenn die Triebstärke hoch ist - dann genügt auch ein niedriger Reiz - oder wenn der Reiz hoch ist - dann genügt auch eine niedrige Triebstärke.



Der weite Weg zur großen Lust...



Wenn wir sehr hungrig sind, sind wir über ein Stück trockenen Brotes sehr froh, wenn wir aber gut gegessen haben und - der Lust wegen - noch weiter essen wollen, brauchen wir etwas besonders Leckeres. Und dies gilt nicht nur für den Nahrungstrieb. Selbstverständlich erfolgt eine Triebhandlung auch dann, wenn beide Quan-

titäten hoch sind: Reizstärke und Triebstärke. Das Gesetz der doppelten Quantifizierung gilt als stammesgeschichtliches Programm auch für den Menschen: Auch seine Triebhandlungen sind umso intensiver, je höher der Reiz ist oder je höher die Triebstärke. Es sind jedoch zwei Unterschiede zum Tierverhalten zu nennen: Zum einen besitzt der Mensch eine enorme Lernfähigkeit. Das bedeutet, dass er sich ein großes Repertoire an Reizen zur Auslösung von Triebhandlungen aneignen kann, man denke etwa an die seit alters her gepflegte Kochkunst. Zum anderen kann er sich bis zu einem bestimmten Grade selbst steuern: Er kann sich zurückhalten, er kann aber auch - im Gegenteil - durch eine raffinierte Erhöhung der Reize ein niedriges Triebpotential zum Lustgewinn nutzen.

Ein weiteres Ergebnis der Verhaltensforschung schließt unmittelbar an das Gesetz der doppelten Quantifizierung an, es betrifft das sogenannte Appetenzverhalten. Dieses Verhalten besteht darin, dass das Tier bei steigender Triebstärke die auslösenden Reize aktiv aufsucht. Es sucht nach Nahrung, und zwar umso intensiver, je größer der Hunger ist; es sucht nach dem Sexualpartner, wenn die Triebstärke den auslösenden Reiz erforderlich macht. Lorenz nennt das Appetenzverhalten "ein urgewaltiges Streben, jene erlösende Umweltsituation herbeizuführen, in der sich ein gestauter Instinkt entladen kann"

Entscheidend ist, dass das Appetenzverhalten mit Anstrengung verbunden ist. Das Suchen nach Nahrung, das Erjagen der Beute erfordert den Einsatz der ganzen Energie. Auch das Leben des Urmenschen war hart und anstrengend. Schätzungen zufolge musste er etwa 20 -30 km täglich laufen, um seine Nahrung zu beschaffen. Auf dieses Laufpotential sind wir durch unsere Stammesgeschichte programmiert!

Das folgende Ergebnis der Verhaltensforschung ist nicht unumstritten. Es handelt sich um die Behauptung von Lorenz, dass auch die Aggression ein Trieb sei mit allen charakteristischen Eigenschaften: Spontaneität, auslösende Reize, Appetenzverhalten, Triebhandlung mit Lustempfindung. Für den Triebcharakter der Aggression sprechen zunächst drei gute Gründe: Revierverhalten, Rivalenkämpfe und Rangordnungskämpfe. Das Revierverhalten zahlreicher Fische, Vögel und Säugetiere ist weithin bekannt. Diese Tiere brauchen ein Revier, das ihnen genügend Nahrung einbringt. Dringt ein anderes Tier derselben Art ein, so geht es um nichts weniger als die Existenz. Das Tier muss also sein Revier verteidigen, ein Jungtier muss sich ein Revier suchen oder erobern. Ist es so unstatthaft, eine Revieraggression auch beim Menschen festzustellen? Auf wen ist denn ein Zahnarzt, der

bislang als einziger in einem kleineren Ort praktiziert, aggressiv - auf den Fahrradhändler, der sich im Ort niederlässt oder auf den Kollegen, der eine Praxis eröffnet? Doch kehren wir zurück zu den Tieren

Ein weiterer Grund für die Aggression als biologische Notwendigkeit ist der Rivalenkampf um die Fortpflanzung. Viele Tiere - meist sind es die männlichen - müssen den Rivalen besiegen, bevor sie zur Begattung kommen. Oft sind sie, wie etwa die Hirsche, mit besonderen Waffen ausgerüstet. Dennoch nehmen die Kämpfe in der Regel keinen tödlichen Ausgang. Sie werden vielmehr ritualisiert ausgefochten, nach bestimmten Regeln; der Unterlegene muss sich lediglich unterwerfen oder den Platz räumen. Entscheidend ist, dass wieder derjenige im Vorteil ist, der über die größere Aggressionsbereitschaft verfügt.

Schließlich sind noch die Rangordnungskämpfe zu nennen. Auch diese haben eine überlebenswichtige Funktion: Durch Rangordnungskämpfe gelangen die kräftigsten oder auch klügsten Tiere in Führungspositionen, was der gesamten Gruppe zugute kommt. Auch diese Erscheinung ist heute weithin bekannt: Wer spräche nicht von der Hackordnung im Büro oder im Betrieb, wer wüsste nicht, was ein "Platzhirsch" ist oder ein "Oberwolf"?



Damit erweist sich Aggression als Trieb: Auslösende Reize sind die Rivalen, sie machen das Revier streitig, den Sexualpartner, die Rangstellung. Die Triebhandlung ist der Kampf, die Endhandlung der Sieg: er wird mit Lust erlebt. Man denke etwa an den Triumph des Torhüters oder an den Sieger im Wahlkampf. Der Einwand, dass der heutige Mensch keinen Aggressionstrieb habe, weil er ihn nicht mehr brauche, ist unhaltbar. Unter dem Aspekt der Evolution schrumpft die Zeit zwischen den Anfängen der Menschheit und dem heutigen "Kulturmenschen" zu einer vernachlässigbaren Größe zusammen. Nein, wir müssen mit der Aggression leben, wir können sie nicht ignorieren oder wegerziehen, aber wir können mit ihr umgehen - menschlich oder

unmenschlich, vernünftig oder unvernünftig. Nun ist folgendes klar: Das gesamte System der Triebe und Instinkte hat sich bei Tier und Mensch der Umwelt angepasst; es steht, wie man auch sagen kann, mit der natürlichen Umwelt im Gleichgewicht. Es wird so viel Laufpotential erzeugt, wie man zum Überleben braucht, soviel Aggressionsenergie, wie man zum Kampf um Nahrung und Fortpflanzung braucht. Man kann auch sagen: Der Mensch ist auf Anstrengung programmiert und nicht auf das Schlaraffenland. Dies gilt selbstverständlich auch für den heutigen Menschen: Die wenigen Jahre Zivilisation sind evolutionär bedeutungslos.

2. Verwöhnung und ihre Folgen

Unter den modernen Lebensbedingungen der technischen Entlastung und des materiellen Wohlstands braucht der Mensch nicht mehr auf anstrengende und gefährliche Nahrungssuche zu gehen; er braucht nicht mehr um den Sexualpartner zu kämpfen, er braucht, um seine Neugier zu befriedigen, die Welt nicht mehr unter Anstrengung und Gefahren zu erforschen; er genießt das Abenteuer im Lehnstuhl. Der Mensch kann seine Triebe rasch und leicht befriedigen, er kann Lust ohne Anstrengung haben, er kann sich, mit einem Wort, verwöhnen.

Verwöhnung als rasche und leichte Triebbefriedigung führt aber zu drei schwerwiegenden Konsequenzen: Unmäßigkeit, Krankheit, Gewalt.

Da die Reize sich bekanntlich abschleifen, steigen - bei niedriger Triebstärke - die Ansprüche immer mehr. Der Verwöhnnte will immer raffiniertere Delikatessen, immer schnellere Autos, immer weitere Reisen, immer mehr Luxus. Hier liegt eine zentrale Ursache für die Zerstörung unserer Umwelt. Vor kurzem wurde für ein neues Automodell mit folgendem Slogan geworben: "Das beste Mittel gegen Langeweile". Oder -nehmen wir das Beispiel des Fernsehens! Der Zuschauer genießt die Lust der Endhandlung, z.B. durch Identifikation mit dem Sieger, ohne jede Aktivität. Das ursprüngliche Appetenzverhalten des Menschen - die Laufleistung, der Kampf mit der Beute oder den Rivalen, das aufwendige Erkundungs- und Werbeverhalten - reduziert sich beim Fernsehen auf den Knopfdruck. Von ihm erwarten wir immer höhere Reize.

Verwöhnung kann auch zu schweren Krankheiten führen: Bewegungsmangel führt zu Kreislaufkrankungen, Herzinfarkt, Magen- und Darmkrankheiten; mangelndes Kauen führt zu schlechten Zähnen, Stoffwechselerkrankungen usw. Auch die zunehmende Sucht in unserer Wohlstandsgesellschaft ist auf Verwöhnung zurückzuführen, sie reicht von der Fernsehsucht bis zu Alkoholismus und Drogensucht.

Nicht eingesetzte Aktions- und Aggressionspotentiale können auch zu Gewalt- und Selbsterstörung führen: Der Anstieg der Gewalt bei Jugendlichen ist großenteils eine Folge von Verwöhnung und Unterforderung, nicht von Stress oder Überforderung. Man muss endlich begreifen, dass die evolutionär gewordenen Aggressionspotentiale eingesetzt werden müssen - vernünftig und human.

Verwöhnung gab es im übrigen schon immer. Während aber früher die Verwöhnung nur wenigen Privilegierten vorbehalten war, den Königen, Fürsten, Besitzenden, konnte das Volk vom Schlaraffenland nur träumen. In un-



serer heutigen Wohlstandsgesellschaft ist Verwöhnung eine massenhaft auftretende Störung des verhaltensökologischen Gleichgewichts. Die Störung führt zu verheerenden Konsequenzen, sofern es dem Menschen nicht gelingt, die überschüssigen Potentiale in humaner und kultureller Weise einzusetzen, d.h. aber, sich selbst in eigener Verantwortung zu fordern.

Aber reicht diese Erkenntnis aus? Sucht der Mensch nicht immer auch nach einer positiven Lustbilanz? Ich glaube nicht, dass die Erkenntnis allein ausreicht, das Verhalten grundlegend zu verändern. Auch das Streben nach Lust ist menschlich - schließlich haben wir mit dem Großhirn auch die Fähigkeit des reflektierten Genusses erhalten. Es hat ja keinen Sinn, ein idealistisches Menschenbild zu entwerfen, an dem dann die Praxis mit Sicherheit scheitert. Die Lösung des Problems kann also nicht heißen "Anstrengung ohne Lust" sondern einzig und allein "Lust-Unlust-Ökonomie" (Lorenz), Gleichgewicht von Anstrengung und Lust.

3. Anstrengung mit Lust

Wie aber lassen sich in unserer heutigen Wohlstandsgesellschaft, in unserer technischen Zivilisation, Anstrengung und Lust wieder (!) organisch miteinander verbinden?

Zunächst stellen wir fest, dass es durchaus möglich ist, Anstrengung mit Lust zu erleben. Betrachten wir einmal den Bergsteiger! Er empfindet das Klettern selbst schon als lustvoll, nicht erst das Erreichen des Gipfels. "Eines der schönsten Erlebnisse beim Klettern", zitiert Csikszentmihalyi (1987) einen Bergsteiger, "besteht darin, die Möglichkeit jeder einzelnen Position herauszufinden. Jede weist unendlich viele Gleichgewichtsvariationen auf, und aus diesen nun die beste herauszutüfteln, sowohl in bezug auf die jetzige wie auf die nächste Position, das ist wirklich toll!"

Ähnlich äußerten sich andere von Csikszentmihalyi befragte Bergsteiger - und nicht nur diese. Auch Chirurgen, Schachspieler, Rocktänzer, Basketballspieler, Künstler erleben ihre anstrengenden Tätigkeiten mit intensiver Lust. Csikszentmihalyi bezeichnet diesen "besonderen dynamischen Zustand", dieses "holistische Gefühl bei völligem Aufgehen in einer Tätigkeit", insbesondere in einer anstrengenden Tätigkeit, als "Flow".

Csikszentmihalyi beschreibt das Flow-Erlebnis sehr ausführlich, aber er kann keine Erklärung dafür geben. Dies gelingt mit Hilfe der Verhaltensbiologie.

Es klingt zunächst paradox, aber bei näherer Betrachtung wird es ganz klar: Der Mensch sucht das Risiko auf, um Sicherheit zu gewinnen! Worin liegt denn der Sinn des Erkundens neuer Länder? Er liegt im Kennenlernen dieser Länder, im Bekannt machen des Unbekannten, im Gewinn an Sicherheit! Auch wenn wir einen neuen Menschen kennen lernen, vergrößern wir unsere Sicherheit: Der Unbekannte wird zum Bekannten, zum Berechenbaren, zum Vertrauten. Warum will man ein Problem lösen? Man löst es, damit es kein Problem mehr ist. Man macht aus dem Unbekannten etwas Bekanntes aus dem Neuen etwas Vertrautes, aus der Unsicherheit Sicherheit.

Das Neue ist also nur der Reiz der Neugier - der Sinn der Neugier ist Sicherheit. Dabei ist es nicht nur sinnvoll, das Neue zu erforschen, das in unserer Lebenswelt auftaucht. Noch wirkungsvoller ist es, das Neue aktiv aufzusuchen, die Grenzen des Reviers zu überschreiten, neue Länder zu erforschen, neue Probleme zu suchen. Gewiss - das Neue, das Unbekannte ist mit Risiko behaftet, mit Unsicherheit. Aber der Einsatz lohnt sich: Je größer die erforschte Umgebung ist, je

mehr Probleme gelöst sind, je mehr Wissen man hat, je mehr Neues zu Bekanntem geworden ist, desto größer ist die erreichte Sicherheit. In einer bekannten Umgebung bewegen wir uns sicher, wir wissen, was wir zu erwarten haben, wir können unsere Aufmerksamkeit wiederum auf Neues richten.

Wir stellen somit fest: Neugier ist ein Trieb! Der auslösende Reiz ist das Neue, das Unbekannte, Unsichere. Ist der Reiz nicht vorhanden, suchen wir ihn auf. Wir sind "neugierig" auf das Neue, wir strengen uns an, Neues zu finden. Haben wir es gefunden, machen wir es uns bekannt, es wird unserem Sicherheitssystem einverleibt, wir wandeln Unsicherheit in Sicherheit! Der Neugiertrieb ist in Wirklichkeit ein Sicherheitstrieb! Die Tatsache, dass es sich beim Flow um ein Triebgeschehen handelt, erklärt nicht nur die Gleichartigkeit dieser Erlebnisse in den unterschiedlichsten Be-

Mit der Kenntnis des entschlüsselten Genoms dieser Fliege, wird sich die Menschheit so sicher fühlen wie noch nie...



reichen wie Klettern, Sport, Spiel, Arbeit, sondern stellt das Flow-Erleben auch in einen größeren Zusammenhang. Das Flow-Erlebnis erweist sich als eine Verdichtung des Triebgeschehens, das sich als solches auch beim Erkunden oder Problemlösen vorfindet, wenn auch nicht unbedingt so gerafft.

Diese Erkenntnis steht im Einklang mit Aussagen von Konrad Lorenz über die "Funktionslust". Diese ist die Lust, die wir bei der Ausübung gekonnter Fertigkeiten, wie sportlichen Aktivitäten, beim Spielen von Musikinstrumenten, handwerklichen Fertigkeiten usw., erleben. Die Erkenntnis, dass der Neugiertrieb in Wirklichkeit ein Sicherheitstrieb ist, führt jedoch noch zu einer Präzisierung der "Funktionslust": Sie tritt nämlich nur dann auf, wenn es sich bei der Anstrengung um die Triebhandlung des Sicherheitstriebes handelt, d.h. wenn es sich um die Verwandlung von Unsicherheit in Sicherheit handelt. Eine routinierte Tätigkeit, auch wenn sie noch so gekonnt durchgeführt wird, lässt keine Lust aufkommen; sie führt vielmehr

keine Lust aufkommen; sie führt vielmehr zu Langeweile, zu einem Zustand "toter" Sicherheit, zu einem Mangel an Unsicherheit.

A Iso: Leistung als Anstrengung mit explorativer Komponente, als Bewältigung von Aufgaben, als Lösen von Problemen, als Meistern von Risiken, als Verwandeln von Unsicherheit in Sicherheit, als Flow, wird mit Lust belohnt: mit der Lust des Sicherheitstriebes. Die Evolution hat uns auf Anstrengung programmiert, nicht auf das Schlaraffenland. Aber sie belohnt uns auch für Anstrengung: durch die Lust der Triebbefriedigung.

Eine weitere starke Trieblust erleben wir, wie gesagt, durch Aggression. Dabei hat der Mensch auch in diesem Bereich viele Methoden erfunden, die Lust des Sieges ohne Anstrengung zu erreichen: Geld, Macht, Besitz, Imponiermittel jeder Art. Doch auch hier gilt, dass die höchste Lust, wie soziale Anerkennung, nur durch Anstrengung zu erreichen ist. Dabei handelt es sich nicht um eine beliebige Form von Anstrengung, beispielsweise um "Arbeit", sondern um Anstrengung mit sozial anerkanntem Ergebnis: um Leistung. Nur Leistung führt zum höheren Rang, zur Befriedigung des Aggressionstriebes in einer Gemeinschaft.

Das Prinzip, dass hohe Lust nur durch hohe Anstrengung zu erreichen ist, gilt auch für die Bindung. Echte und tiefe Bindungen - Freundschaft, Liebe, Sympathie - bestehen nur dann auf Dauer, wenn man sich um den anderen bemüht, wenn man nicht nur nimmt, sondern auch gibt, wenn man Anstrengung nicht scheut.

Ja Schatz, wenn ich mit dem Kochen fertig bin und die Kinder ins Bett gebracht habe, kommen wir noch zusammen ins Kino geh'n.



4. Konsequenzen für die Erziehung

Geht man davon aus, dass die Trieb-motive Flow, Anerkennung und Bindung alles in Bewegung setzen, dass sie der Motor sind für Eigeninitiative, Anstrengung und Leistung, dann ergeben sich für Familie, Schule und Musikschule folgende Erziehungsaufgaben. Um in der Familie Flow zu erleben oder auch in Schule, Beruf oder Freizeit, muss die Familie zunächst einmal Sicherheit vermitteln. Kinder oder Jugendliche, die mit Unsicherheit belastet sind, können nicht explorieren, sie laden sich keine neue Unsicherheit auf, sie wagen nichts, sind ängstlich oder gar gelähmt. Nur aus der Sicherheit heraus, der familiären Geborgenheit, suchen Kinder und Jugendliche Neues auf, neue Aktivitäten, Herausforderungen, Abenteuer. Ob in der Familie selbst Flow erlebt werden kann, ist eine andere Frage. In vielen Familien ist dies wohl nicht der Fall. Aber die Familie kann Flow vermitteln, kann die vielfältigen Angebote von Vereinen, Musikschulen etc annehmen und unterstützen. Wichtig ist auch, dass die Familie die Leistung der Kinder mit Interesse begleitet und angemessen anerkennt.

Schließlich kann die Familie auch das gemeinsame Handeln ermöglichen - sei es in der Familie selbst, sei es in Vereinen oder Jugendgruppen. Dabei geht gemeinsames Handeln über das bloße Zusammensein, wie es von vielen Jugendlichen heute praktiziert wird - "unter Freunden sein", "gemeinsam Musikhören" - weit hinaus. Gemeinsames Handeln erfordert aufeinander abgestimmte Aktivitäten, erfordert Einsatz der Aktionspotentiale. Leider ist das gemeinsame Handeln im Wohlstand zurückgegangen. Im Gegensatz zu einer Notgemeinschaft braucht man sich im Wohlstand nicht unbedingt. Der Verlust an gemeinsamem Handeln führt aber zum Verlust an Bindung. Die Folgen sind bekannt: Egoismus, Isolation, Single-Bewegung, Selbstverwirklichung.

Auch die Schule kann für mehr Sicherheit sorgen: Hierfür muss sie freilich von der weitgehenden Unverbindlichkeit und Bedeutungslosigkeit der heutigen Allgemeinbildung wegkommen, und statt dessen diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten schulen, die für die Bewältigung der Lebenswelt erforderlich sind: präzise Sprache, Alltagstechniken, Umgang mit Menschen, usw. Die Schule kann auch mehr Flow erleben lassen, beispielsweise durch die genetische Strategie. Diese geht von Problemen aus und hält durch Verabreichung von Lösungshilfen den Lernenden über längere Zeit hinweg in der Problemsituation. So erlebt der Schüler die Verwandlung von Unsicherheit in Sicherheit besonders intensiv. Insbesondere aber muss sich die Schule der zentralen Erziehungsaufgabe des gemeinsamen Han-

delns widmen. Ja, je weniger die Familie diese Aufgabe erfüllen kann, desto mehr muss die Schule sie übernehmen.

Die Frage, "wie Musik lebendig" wird ist so zu beantworten wie die Frage, wie Wissenschaft, Kunst und Kultur überhaupt lebendig werden und bleiben: Leistung wird nur dann dauerhaft und effektiv erbracht, wenn sie von Lust getragen wird, wenn der Leistungsträger Flow erlebt, Anerkennung und Bindung. Gleich, welche Musikrichtung weitergegeben werden soll, Klassik, Jazz, Rock oder Pop, sie muss zum Erlebnis werden, zur Triebbefriedigung des Neugiertriebes, des Aggressionstriebes, des Bindetriebes. Erziehung muss die evolutionären Motive nutzen, wenn sie dies nicht tut, hat sie keine Chance. Die Evolution, sagt Lorenz, hat den Menschen unter die Arme gefasst und auf die Füße gestellt und dann die Hände von ihm weggezogen und jetzt: Stehe oder falle - wie es die gelingt! Und ich füge hinzu: Wir fallen nur dann nicht - auch hinsichtlich unserer Kultur - ,wenn wir die Gesetze der Natur, insbesondere unser eigenen Natur erfüllen.

Impressum

KulturStadtLev
Musikschule
Friedrich-Ebert-Str. 41
51373 Leverkusen
Tel: 0214/406-4051
musikschule@kulturstadtlev.de

Redaktion: Matthias Fromageot
Cartoons: Niklas Poggel
Druck: Stadtdruckerei